

8

Augen, die leuchten

Der Fährtenleser kann nun die alte Haut abwerfen, um mit neuen Augen zu sehen



Ist dir je aufgefallen, dass manche Tiere so wunderbar getarnt sind, dass Farbe und Muster ihres Fells, ihrer Federn oder ihren Schuppen sie praktisch verschwinden lassen, und dann haben sie ausgerechnet leuchtend bunte Augen? Zu allem Überfluss haben einige von ihnen auch noch grellweiße oder schwarze oder sogar neongrüne Streifen quer über ihrem Gesicht, mit den Augen direkt in der Mitte. Was für ein Widerspruch, findest du nicht auch?

Aber es muss dafür einen Grund geben, da alles im Reich der Natur einen Zweck hat. Gehen wir zurück zu einem frischen, sonnigen Nachmittag in diesem dynamischen Übergang zwischen der grünen und der weißen Jahreszeit. Ich paddle über den See, um in unserem zweiten Camp für Lernende nach dem Rechten zu sehen. Noch bevor ich mein Boot auf den Strand gezogen habe, sehe ich Antoine das Ufer hinunter auf mich zukommen. Seine fokussierten Augen und seine absichtsvollen Schritte sagen mir, dass dies keine übliche Begrüßung ist.

Antoine, der seit etwa einem halben Jahreszyklus als Lernender bei uns ist, kam direkt nach dem Schulabschluss hierher. Idealistisch und engagiert stürzte er sich auf alles, was das Programm zu bieten hatte. Inspiriert wurde er von seinem älteren Bruder, der zuvor zwei Jahre lang als Lernender hier war. Ihre Vorfahren sind kanadische Ojibwe, und beide kamen hierher, um sich wieder mit ihren Jäger-Sammler-Wurzeln zu verbinden.

»Komm, wir setzen uns ans Feuer«, schlage ich vor, »und du kannst mir deine Geschichte erzählen.«

»Es passierte heute Morgen«, beginnt Antoine. »Ich durchquerte diesen kleinen Sumpf vor uns, und dort war eine Hirschkuh in dem kleinen Strauchbirken-Wälchen, wo das höher gelegene Gelände in das Moor übergeht. Ich konnte sie kaum erkennen«, fährt er fort. »Die Farbe ihres neuen Winterfalls und sogar die Zeichnung verschmolzen regelrecht mit der Rinde und den Zweigen. Und sie stand absolut still. Ich konnte ihre Beine nicht

ausmachen; ihre Konturen müssen mit dem stehenden Gestrüpp verschmolzen sein.

Ich konnte nur ein kleines Stück ihres Bauches sehen – oder zumindest dachte ich, es sei ihr Bauch. Ich könnte es nicht wirklich sagen, weil ich nicht sicher bin, wo ihr Bauch aufhörte und der Hintergrund begann. Ich weiß nicht, ob es die Farbe ihres Fells war oder die Art, wie es herunterhing, aber es schien einfach direkt in die toten Blätter und Ästchen überzugehen. Das Gleiche galt für ihren Rücken. Auch hier konnte ich nicht viel davon sehen, aber die Art, wie er das Licht absorbierte – er verschmolz mit den Schatten.

Und dann ihr Auge«, erzählt Antoine weiter. »Es fiel mir zuerst gar nicht auf, aber als ihr Blick meinen traf, hob sich ihr Auge ab, als sei es das Gegenteil von getarnt – es war wie ein Leuchtsignal, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es ergab keinen Sinn – erst der perfekt getarnte Körper und dann ein Auge, das auffiel wie eine glitzernde, schokoladenbraune Murmel. Wenn ich sie nicht beobachtet hätte, als sie in das Unterholz ging, hätte ich keine Ahnung gehabt, dass sie dort war. Worum geht es hier? Warum sollte sie ihre Anwesenheit publik machen?«

»Ist es das, was sie getan hat?«, hakte ich nach.

»Es schien so.«

»Wem?«

»Na, mir.«

»Es gibt eine Antwort auf deine Frage, aber du fragst die falsche Person. Wenn du wissen willst, wie es ist, Kanu zu fahren, was würdest du tun?«

»Ich würde Kanu fahren. Ah, verstehe – um zu wissen, was die Hirschkuh vorhat, könnte ich die Hirschkuh werden. Wenn ich wie sie heute Morgen die Böschung hinunter zum Rand des Moores gehen würde, könnte ich vielleicht herausfinden, wie es sich anfühlt, wenn man kurz davor ist, ins Freie zu treten. Ich werde einfach losgehen und das tun. Aber da ist immer noch das Auge ... Es ergibt keinen Sinn.«

»Für wen?«, frage ich erneut.

»Für mich natürlich.«

»Ja, und deswegen musst du die Hirschkuh werden.«

Am nächsten Morgen, etwa um die gleiche Zeit, legt er seine Kleidung ab, wie ich es vorgeschlagen habe, sodass er die sichere Ausstattung der zivilisierten Menschheit hinter sich lässt und sich nackt und verletzlich fühlt wie die Hirschkuh.

Alles ist verbunden: Unsere physische Ausstattung hält uns in der Regel in der Mentalität gefangen, die diese Ausstattung hervorgebracht hat. Sie wird zu einer Hülle, einem bequemen Schutz. Das Problem ist, dass mit dem Schutz auch die Isolation einhergeht. Der einfache Akt des Ablegens unserer Ausstattung, was auch immer sie sein mag, kann helfen, unseren Verstand, unsere Sinne und unsere Gefühle aus ihrer konventionellen Funktionsweise zu befreien.

Später an diesem Abend liegt Frost in der Luft, und Antoine und ich machen es uns an einem warmen, knisternden Feuer gemütlich. Hier ist die Geschichte, die er mir teilt:

»Als ich mich die Böschung hinunter zum Rand des Moores arbeitete, fühlte ich mich ziemlich wohl und sicher. Die Bäume waren meine Gefährten – sie gaben mir eine gewisse Deckung und Schutz, und gleichzeitig konnte ich zwischen ihnen auf einige Entfernung hindurchsehen. Allerdings änderte sich das, als ich den Rand des Moores erreichte.

Dort draußen war es hell und offen, und ich war beunruhigt. Unter meinen Füßen war es feucht und kalt, was das Gefühl von Veränderung noch verstärkte. Ich arbeitete mich durch Unterholz hindurch, das so dicht war, dass ich mich nicht so umsehen konnte wie zwischen den Bäumen, was mich noch unruhiger machte.«

Die Hirschkuh, als Wesen der Nacht, war wahrscheinlich noch nervöser als Antoine. Hirsche haben tagsüber im Vergleich zu anderen großen Tieren nur ein durchschnittliches Sehvermögen, weshalb sie sich verletzlich und ängstlich fühlen. Sie sind viel lieber nachts unterwegs, wenn ihr Sehvermögen stark und ihr

Hörvermögen in der Stille überragend ist. Sie haben auch einen sehr guten Geruchssinn, und die stille, feuchte Nachtluft ist ideal, um Gerüche zu transportieren. Mit dem Sehen ist es anders – sie können Details nicht so gut erkennen wie wir. Sie bewegen ihren Kopf, um Dinge zu erfassen, was ihre Augen zur Geltung bringt und ihr mittelmäßiges Sehvermögen bei Tag ausgleicht.

»Ich wartete dort ein bisschen«, fährt er fort, »bis ich ziemlich sicher war, dass niemand dort war, keine Gefahr lauerte. Und trotzdem wollte ich nicht hinaus ins Moor treten. Ich spürte diesen Drang, mich umzudrehen und zurück in den Wald zu gehen. Aber etwas zog an mir – ich wusste, es gab einen Grund, weshalb ich das Moor durchqueren musste. Ich streckte meinen Kopf heraus und ging einen langsam Schritt nach dem anderen. Meine Ohren waren gespitzt, meine Nase witterte die Luft, meine Beine waren bereit, mich blitzschnell dort herauszubringen, sollte ich etwas Bedrohliches wahrnehmen.

Direkt vor mir befand sich ein Grüppchen verkümmerter Birken. Ich wollte dorthin rennen, um mich dort eine Weile zu verstecken und mich von dem Stress zu erholen, der sich in mir aufgestaut hatte. Aber ich wusste, dass ich langsam und gleichmäßig weitergehen musste. Mich im Gebüsch zu verstecken, würde mir nichts nützen, wenn ich auf dem Weg dorthin Radau mache.«

»Wie fühlte es sich an?«, will ich von ihm wissen.

»Tamarack – ich war die Hirschkuh! Es war toll – ich war noch nie so gut auf den Wald eingestimmt. Und es lag nicht daran, dass ich es wollte; es fühlte sich an, als müsste ich es sein. Es war so ganz anders als sonst, wo ich nur herumstöbern und entweder präsent sein konnte oder nicht. Das hier war ernst – irgendwie wusste ich, dass jede Bewegung, die ich machte, entweder Leben oder Tod bedeuten konnte.«

Er hält einige Atemzüge lang inne, so als ob er Zeit bräuchte, um die Erkenntnis zu verinnerlichen. Ich frage ihn, wie es sich anfühlt, sich wie ein Hirsch zu bewegen.

»Als ich ins Unterholz schlüpfte«, erwidert er, »stand ich still

– kein perfektes, künstliches Stillhalten – ich schwankte nur ein bisschen mit den Zweigen und den sich bewegenden Lichtflecken. Ich dachte, ich würde mich direkt entspannen, aber das tat ich nicht. Ich hatte neue Dinge, über die ich mir Gedanken machen musste. War ich allein auf dieser Insel? Was konnte ich tun, um über das Klacken der Äste und das Rascheln der Blätter hinwegzuhören?«

In diesem Moment unterbricht er seine Erzählung und sieht mich eindringlich an. »Okay, Tamarack, an dieser Stelle bin ich in eine Sackgasse geraten. Du sagst, im natürlichen Reich hätte alles einen Grund. Da war ich nun, fühlte mich noch immer verletzlich, obwohl ich in Deckung war. Wie um alles in der Welt hätten mir auffällige Augen helfen können?«

»Anscheinend bist du nicht mehr in dem Zustand, wie eine Frage sein zu sein«, entgegnete ich. »Das liegt daran, dass du deine Identität verloren hast und wieder ein Mensch wurdest – ein denkender Mensch noch dazu. Was kannst du jetzt tun, um aus der Sackgasse herauszukommen?«

»Es ist nicht so, dass ich nicht wüsste, was ich tun muss«, sagt er mit einem schiefen Grinsen. »Ich hatte nur gehofft, aus dir eine Antwort herauszubekommen. Ich freue mich tatsächlich darauf, es noch mal zu machen – es war ein Riesenspaß.«

Ein paar Abende darauf bin ich zurück in Antoines Camp, und er begrüßt mich mit einem überschwänglichen »Es war fantastisch, Tamarack!«

Wir setzen uns ans Feuer und er wird ernst, bevor er spricht. »Ich konnte nicht weit sehen«, beginnt er. »Und da war wieder diese Brise, sodass ich auch nicht viel hören konnte. Ich fühlte mich verletzlich – jede ungewöhnliche Bewegung und jedes ungewohnte Geräusch erregte meine Aufmerksamkeit. Ich stellte mir das schlimmste Szenario vor, also dass ein Wolf das Moor durchquert, oder ein Mensch. Plötzlich wollte ich nicht mehr getarnt sein – ich musste wissen, wer dort draußen war.«

»Wie wolltest du das herausfinden«, frage ich, »und dabei auf dich aufpassen?«

»Ich wollte gesehen werden, und ich wollte gleichzeitig etwas sehen, damit ich erkennen konnte, ob irgendein Tier ein Interesse an mir hatte. Wäre er an mir interessiert gewesen, hätte ich Zeit gehabt zu entkommen. Und wenn nicht, hätte ich einfach abwarten können und keine weitere Aufmerksamkeit auf mich ziehen brauchen.

Und dann ging mir ein Licht auf – ich würde wollen, dass mir das Raubtier direkt ins Auge sieht. Dann könnte ich ihn im Auge behalten, so wie er mich. Und um seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, würde ich wollen, dass mein Auge leuchtet.«

Alles ist still, bis auf das Zischen und Knistern des Feuers. Antoine scheint in Gedanken versunken. Ich blicke in die Glut und freue mich über die bemerkenswerte Erkenntnis, die dieser hungrige, junge Fährtenleser gewonnen hat. Die Schatten der Flammen tanzen über sein Gesicht, und dadurch wird mir klar, dass dieser Moment genauso gut vor zehntausend Jahren an einem Lagerfeuer hätte stattfinden können. Damals lebten wir alle nach den Rhythmen der Erde und den Sehnsüchten des Herzens. Abenteuer wurden geteilt, so wie Antoine das heute Abend tat, und auf diese Weise wurden die Lehren in Geschichten weitergegeben. Ich frage mich, ob diese Geschichte Antoines anderen jungen Fährtenlesenden, die sich um zukünftige Feuer versammeln, weitererzählt werden wird. Und ich frage mich, ob ihre Augen im Licht des Feuers so leuchten werden, wie unsere es jetzt tun.

»Warum hältst du an?«, fragt Rick, als ich den Rückwärtsgang einlege.

»Wegen der Fährte, über die wir gerade gefahren sind«, antworte ich.

»Ja, aber normalerweise hältst du nicht an.«

»An dieser ist etwas Besonderes«, antworte ich. »Sie ruft mich zurück.«

Wenn meine Sinne geschärft sind und mein Kopf frei ist, kann ich beim Fahren oft das Geplauder der Straßenfährten wahrnehmen. Wenn die Stimme für mich nicht deutlich genug ist, werde ich langsamer und höre genauer hin, und ein Flüstern hier und ein Blick dort kann mir die Geschichte erzählen. Früher musste ich regelmäßig anhalten, mir Zeit nehmen, um mich auf den Platz einzustimmen, und dann Spinne oder Blaubeere fragen gehen, um das Wer, Wann und Warum herauszufinden. Inzwischen bin ich öfter in der Lage, zu einer vernünftigen Zeit dort aufzutauchen, wo ich sein soll, obwohl es immer noch diese pinngeligen Pfade gibt, die darauf bestehen, dass ich noch mehr zu lernen habe. Wenn bloß diejenigen, die mich um 15 Uhr erwarten, verstehen würden, dass ich keine Wahl habe.

Rick, der mich seit zehn Jahren bei dem Programm für indigene Fertigkeiten unterstützt, macht sich mit mir auf den Weg zu unserem Camp in der Wildnis. Die alten Holzfällerstraßen, die uns zum Beginn des Pfades führen, sind ein großartiger Ort, um Spuren zu finden, denn sie sind sandig und werden nur selten genutzt. Unsere Route ist besonders reich an Fährten, weil sie viel »Rand« durchquert – fruchtbare Bereiche, in denen sich zwei Habitate überschneiden, wie Feuchtgebiete mit höher gelegenen Trockengebieten oder Prärie mit Wald. Diese Gebiete werden von Tieren stark genutzt, da sie Schutz, Nahrung und Wegstrecken bieten.

»Für mich sieht das nach einer ziemlich normalen Hirschfährte aus«, sagt Rick.

»Es ist nicht die Fährte an sich«, antworte ich. »Es ist die Stimme der Fährte. Diese Fährte ist lebendig, sie spricht mit uns.

Ein fähiger Fährtenleser kann sie manchmal sogar dann hören, wenn er die Augen verbunden hat.«

»Kannst du das?«

»So ist es gut – immer wie eine Frage sein«, sage ich in gespieltem Ernst. »Und ich wünschte, ich könnte sie beantworten, aber das wäre unethisch. Wie du weißt, kommt die Erkenntnis aus der persönlichen Erfahrung.«

Ricks Gesichtsausdruck zeigt, dass meine Neckerei ihn überrumpelt, aber er erholt sich schnell und schenkt mir ein Grinsen.

Inzwischen sind wir aus dem Fahrzeug gestiegen und untersuchen die Fährten. »Lass uns hier mit dem Fußabdruckteil der Fährte beginnen«, fahre ich in nicht mehr gespieltem Ernst fort. »Denk daran, dass er eine Energie ausstrahlt, eine Stimme. Und behalte im Hinterkopf, dass es nur eine der Stimmen ist, die das Lied der Fährte ausmachen. Würden wir uns analytisch mit dem Fußabdruck beschäftigen, könnten wir dessen Stimme überhören. Stell dir stattdessen vor, du würdest über der Hirschkuh schweben, während sie sich bewegt.«

Rick schaut sich um, um sich mit dem Pfad vertraut zu machen, den die Hirschkuh genommen hat, und dann schließt er seine Augen, um die Szene zu erschaffen.

»Okay«, sage ich, als er seine Augen öffnet. »Du hast jetzt einen Überblick. Stell dir nun vor, wie die Hirschkuh über die Straße huscht und diese Spuren hinterlässt. Fühle die Spannung, die ihre Entscheidungen und Bewegungen diktiert. Schau dir die Spur der Fußabdrücke an und bekomme ein Gefühl dafür, was zwischen ihnen liegt. Da ist das Muster ihres Gangs, die Länge ihrer Sprünge und ihre Richtungswechsel. Hier wirst du ihre inneren Gefühle erkennen können. Kannst du es fühlen? Jede Drehung und jeder Schritt ist eine Entscheidung auf Leben und Tod.«

Wenn es irgendein großes »Geheimnis« zu vermitteln gibt, das Rick zu einem wahren Fährtenleser machen kann, hat er es gerade gehört. Die unsichtbare Fährte – das, was zwischen den Fuß-

abdrücken liegt – ist die verweilende Präsenz der Seele des Tieres. Sie kann in einem Augenblick aufgenommen werden, und dies ist einer der Gründe, warum der traditionelle Fährtenleser sich schneller bewegen kann als das Tier, das die Fährte hinterlässt.

»Stell dir vor, du erhältst ein Foto einer Gruppe von Leuten, die ein Ballspiel spielen«, fahre ich fort, »und du willst wissen, was sie spielen und wie das Spiel für sie läuft. Du könntest dich auf eine Person konzentrieren, um zu sehen, für welches Spiel sie angezogen ist, welche Art Ausrüstung sie hat, ihre Körpersprache, ihren Gesichtsausdruck, ob sie schwitzt oder nicht und so weiter. Oder du kannst das Foto von dir weghalten, um die ganze Szene auf dich wirken zu lassen und ein Gefühl für die Beziehungen zwischen den Spielenden zu bekommen und zu sehen, auf welcher Art Spielfeld sie sich befinden. Diese zweite Herangehensweise ähnelt der eines traditionellen Fährtenlesers.

Damit das funktioniert, brauchst du nicht nur einen Überblick, sondern du musst auch aus dir heraus und in die Hirschkuh hineingehen. Sie hat ein Gefühl ihrer selbst und eine Art zu sein, die sehr von der deinen abweicht. Du kannst nicht aufrecht auf zwei Beinen stehen, zu jemandem auf vier Beinen hinübersehen und erwarten zu erkennen, wer sie ist und warum sie tut, was sie tut. Du kommst gerade aus einem Haus und bist aus einem Auto gesprungen, und sie hat den Himmel als Dach und geht überall aus eigener Kraft hin. Es ist ihre Welt, die du betreten musst, und ihr Puls, den du spüren musst. Es gibt hier ein Geheimnis. Diese Hirschkuh hat sich erschreckt und ist über die Straße geflüchtet. Aber warum? Das Moor ist hier weit, und die Sicht ist in beide Richtungen gut. Sie hat diese Straße bereits viele Male überquert, also welchen Grund hatte sie, plötzlich in Panik zu geraten?«

»Könnte es sein, dass sie sich vor einem herannahenden Auto erschreckt hat?«, schlägt Rick vor. »Womöglich haben *wir* sie erschreckt?«

»Vielleicht«, antworte ich. »Allerdings ist es ruhig, sodass Geräusche weit tragen. Sie hatte Zeit, sich auf unser Kommen einzustellen, aber stattdessen sehen wir diese direkt panische Reaktion. Was meinst du, wie frisch diese Spuren sind?«

»Sehr frisch.«

»Ich höre dich sprechen, nicht die Hirschkuh.«

»Dann bin ich verwirrt«, entgegnet Rick. Unsicherheit zu zeigen, ist ein ziemlicher Kontrast zu seiner früheren Rolle als preisgekrönter Schullehrer, von dem man erwartete, dass er eine Aura des Selbstvertrauens und des Wissens ausstrahlte.

Wir steigen wieder in den Kleinbus und fahren weg. Nach einem Moment der Stille fragt Rick: »Was hast *du* gesehen?«

Das erinnert mich an eine Zeit, als mir dieselbe Frage zweimal in einer Woche gestellt wurde. Das eine Mal war es sogar Rick, der mit mir auf einen – wie er es nennt – Fährtenleselauf ging. Ich stoppte, um ihn zu fragen: »Hast du gerade gesehen, wo Bär auf den Hirschpfad gehopst ist, um das Moor zu durchqueren?«

»Nein«, antwortete er. »Du läufst mir zu schnell – ich kann nicht viel aufnehmen.«

„Naja, ich verpasste auch eine Menge“, sagte ich, „aber ich bin wie verrückt dabei, mir die Ereignisse vorzustellen, und das Lied der Fährte bringt mir ein Ständchen. Du musst die Geschichte nicht lesen, wenn du sie von innen heraus fühlen kannst.“

»Was meinst du damit?«

»Ich glaube, es ist wie eine Diashow, bei der ein Bild nach dem anderen in meinem Kopf explodiert. Hast du schon jemals ein Lied gehört, dass Bilder auslöst, die scheinbar aus dem Nichts auftauchen?«

»Ich glaube schon.«

»Nun, so fühlt es sich an. Es ist außerhalb meiner Kontrolle. Ich lasse es einfach passieren.«

Das zweite Mal war ein paar Tage später auf einem Fährtenleselauf mit einer Besucherin des Jahresprogramms namens Tammy. Sie sagte mir, sie habe bei einem buddhistischen

Zen-Meister studiert und ein tiefes Gefühl der Bewusstheit und Meisterschaft erlangt. »Hey, alter Mann«, sagte sie, »ich würde gern mit dir raus auf Fährtensuche gehen – ich denke, ich kann dir ein paar Dinge zeigen.«

»Das denke ich auch«, antwortete ich, und an diesem Nachmittag gingen wir hinaus zu einem Hemlocktannen-Wald, wo ich einige Hirsch- und Rotluchs-Aktivitäten untersuchen wollte.

Nach einer kurzen Zeit, in der wir durch Balsamtannendickicht gekrabbeln, unter umgestürzten Bäumen durchgeschlichen und Kämme hinauf- und hinuntergelaufen waren, war alles, was sie sagen konnte, während sie versuchte, wieder zu Atem zu kommen: »Okay, alter Mann. Du hast gewonnen.«

Wie könnte ich ihr sagen, dass es nicht darum geht, wer schneller oder besser ist, sondern dass es um Beziehung geht? Wie könnte ich ihr helfen zu sehen, dass das Konkurrenzdenken, dass man ihr als Kind eingeblätzt hatte, sie besiegt hatte, bevor sie begann, und sie auch dann besiegt hätte, wenn sie »gewonnen« hätte? Wie könnte ich ihr helfen zu sehen, dass ich, kurz nachdem meine Füße den mit Nadeln bedeckten Waldboden berührten, für mich selbst unsichtbar wurde, sie vergaß und eine andere Welt betrat?

Ich spürte eine tiefe Traurigkeit, und mein Herz öffnete sich für sie, aber obwohl sie mir so nahe war, konnte ich sie nicht erreichen. Sie verließ uns ärgerlich und verwirrt, was mir Hoffnung machte. Nach Verwirrung folgt Klarheit, und ich wusste, dass sie mit ihrer Leidenschaft eine gute Chance hatte, ihre Wut in die treibende Kraft ihres Erwachens zu verwandeln. Ich habe das Gefühl, dass wenn wir das nächste Mal zusammen Fährtenlesen gehen, wir dasselbe Lied hören werden.

Ich denke, das Gleiche könnte auch auf Rick zutreffen. Ich beantwortete seine Frage dazu, was ich wahrgenommen habe, indem ich im mitteilte, dass es mehr oder weniger das Gleiche war, dass er mitbekommen hat. »Es ist mehr das, was ich mit dem *getan* habe, was ich beobachtet habe«, fahre ich fort. »Oder genauer

gesagt, es ist, was ich nicht damit getan habe – ich habe nicht versucht, es zu ergründen.«

»Aber was hast du denn dann getan?«

»Noch nichts.«

»Naja, was würdest du denn tun, wenn du was tun würdest?«

»Ich würde die Hirschkuh werden. Ich würde in das Moor zurückgehen und mich der Straße so nähern, wie Hirschkuh das tat, mit der gleichen Wachsamkeit und der gleichen Erinnerung, der gleichen Motivation, der gleichen Haltung.«

»Und warum hast du das nicht getan?«

»Mach ich doch.«

»Häh?«

»Ich stelle es mir vor, während wir miteinander sprechen. So wie du nicht in die Fußstapfen deiner Geliebten treten musst, um zu wissen, warum sie sich bewegt und lächelt, wie sie es tut, brauche ich das mit Hirschkuh nicht zu tun. Ich werde es dir zeigen – ich werde dich mitnehmen auf diese Vorstellungsrei- se. Aber zuerst muss ich dir sagen, dass die Straße mir wenig bedeutet – das heißtt, mir, der Hirschkuh. Du siehst mich aus der Perspektive der Straße, deinem Weg. Ich gehe einen anderen Weg, den du gehen musst, um mich kennenzulernen. Du wirst dich ewig abmühen, meine Handlungen zu verstehen, wenn du sie weiterhin aus deiner Perspektive auf die Welt betrachtest. Alles, was du wissen wirst, ist eine Illusion, ein menschliches Konstrukt. Wenn du meine Spuren auf der Straße studierst, wirst du mich genauso wenig kennenlernen, wie du die Lebensweise eines Regenwurms in seiner kühlen, feuchten, unterirdischen Welt kennenzulernenst, indem du beobachtest, wie er sich in der heißen Sonne windet.

Um meinen Weg zu gehen, entspanne dich einfach, vergiss, wer du bist, und sei einfach ich. Ich komme zu der Straße und muss mich tief ducken, um durch das Unterholz zu gelangen, was mich jedes Mal irritiert, wenn ich diesen Weg nehme. Kurz bevor ich ins Freie trete, muss ich meinen Kopf hochhalten, die

Ohren aufstellen und eine freie Sicht haben, um nach potenziellen Gefahren Ausschau halten zu können. Aber ich bin daran gewöhnt, hier nervös zu sein, da ich diesen Pfad nutze, seit ich geboren wurde, was inzwischen vielleicht drei Jahreszeitenwechsel her ist. Und ich habe mich der Situation angepasst. Ich halte oft kurz vor dem Gebüsch an, um die Lage so gut wie möglich zu sondieren, und ich überprüfe sie dann noch einmal, wenn ich auf die Straße trete. Ich habe diese Überquerung immer ohne Vorkommnisse geschafft, und trotzdem bleibe ich stets wachsam. Die traurigen Erfahrungen mehrerer meine Clanmitglieder haben mich gelehrt, dass ein Fehler einer zu viel ist.

Gerade als ich zur Straße durchstoße und den Kopf hebe, nehme ich einen Geruch war, der mir neu ist. Und doch kenne ich ihn – er ist tief in meinem Ahnengedächtnis gespeichert. Ich habe einen Aussetzer, und etwas in mir schreit: ›Lauf! Lauf jetzt!‹ Vollgepumpt mit Adrenalin und die Sinne so scharf wie ein Rasiermesser, mache ich einen schnellen, hohen Satz hinaus auf die Straße. Einen Moment lang bin ich wie erstarrt – ich kann die Quelle des Geruchs nicht sehen, es weht kein Lüftchen, dass mir sagt, aus welcher Richtung er kommt. Wohin soll ich rennen? Ich springe diagonal über die Straße, dorthin, wo der Weg weiterführt. Erst mitten im Sprung bemerke ich, dass ich bereits am Weg vorbei bin und ich in das Gestrüpp daneben krachen werde. Anstatt mitten in der Luft in Panik zu geraten und zu versuchen, meinen Kurs zu korrigieren, retten mich meine hart erarbeiteten Lektionen aus meiner Zeit als übermüdiges Kitz. Ich lande zuerst auf meinen Hinterbeinen, bohre meiner Afterkrallen in den Schotter und schieße zur Seite und auf den Weg.«

Am nächsten Morgen sind die ersten Worte aus Ricks Mund: »Tamarack, rate, was letzte Nacht passiert ist.« Er hätte nichts sagen müssen – das Funkeln in seinen Augen und seine lebhaften Gesten signalisieren mir, dass etwas Aufregendes los war.

»Ah, was hast du gesehen?«, frage ich.

»Es ist nicht, was ich gesehen habe; es ist, was ich gehört habe.«

»Wie gesagt, was hast du gesehen? Für einen Indigenen entsteht das Bild durch das Zusammenwirken aller Sinne. Erinnere dich, das Lied der Fährte besteht aus allen möglichen ›Stimmen‹, einschließlich stimmlicher, visueller, intuitiver, Eindrücke und Erinnerungen.«

»Ja, weiß ich. Es ist nur die Art, wie ich großgezogen wurde – du siehst mit deinen Augen, du hörst mit deinen Ohren. In Ordnung, ich ›sah‹ letzte Nacht Wölfe heulen, ganz kurz vor dem ersten Licht.«

»Wow – aus welcher Richtung?«

»Auf der anderen Seite des Sees Richtung Süden, und nicht weit weg.«

»Vielleicht auf dem Schneemobilpfad?«

»Könnte sein. Sie waren nah.«

»Wie viele waren es?«

»Es klang wie mindestens drei, vielleicht mehr. Zwei heulten tief, und die anderen etwas höher.«

Ein wissendes Lächeln machte sich auf meinem Gesicht breit, und dann auf Ricks. Vor zwei Wintern wagte sich das Rudel bis zum Schneemobilpfad vor und begann, es als Grenze ihres Reviers zu markieren. Als der Schnee schmolz, verschwanden sie, und jetzt sind sie wieder da!

Der Pfad für Schneemobile kreuzt die Straße nur einen Steinwurf entfernt von der Stelle, an der der Hirschpfad, bei dem Rick und ich gestern angehalten haben, auf die Straße trifft. Als wir die Spuren der Hirschkuh untersuchten, war es für mich offensichtlich, dass sie sich erschrocken hatte, weil sie den frischen Geruch eines Raubtiers wahrgenommen hatte. Einer der Wölfe, wahrscheinlich das Männchen, war von dem Schneemobilpfad die Straße heruntergeschlendert, um den Hirschpfad zu begutachten, und markierte diesen, bevor er ging – eine Standardpraxis bei Wölfen.

Als ich mit Wölfen lebte, beobachtete ich, wie gezielt das Al-

phamännchen eine Stelle zum Markieren aussuchte. Er spritzte die Markierung so hoch er konnte, um andere Tiere mit seiner Größe zu beeindrucken, und weil der Geruch umso weiter getragen wird, je höher sich die Markierung befindet.

Mein Nachbar Ben pflegt zu sagen: »*Wölfe sind pelzige Schweine.*« Er weist gern darauf hin, dass Wölfe den Kot anderer Tiere essen, sich in allem wälzen, was stinkt – Kot eingeschlossen –, und sich besonders gern ihre Wangen mit verrottetem Fisch einschmieren – je saftiger, desto besser. Ihr Ziel ist es, anderen einen überlebensgroßen Geruchseindruck von sich selbst zu vermitteln. Das entspricht vielleicht nicht dem Bild des edlen Wolfes, das sich die Menschen machen. Doch wenn wir aus unserer Welt in seine wechseln könnten, wären wir vielleicht in der Lage, die eigentliche Schönheit seiner Lebensweise zu sehen. Und die eigentliche Notwendigkeit.

Diese Geschichte ist ein gutes Beispiel dafür, was für eine entscheidende Rolle der Geruchssinn eines Wolfes in dessen Leben spielt. Und das Gleiche gilt für Hirsch. Beide haben lange Schnauzen, damit viel Raum für Geruchsrezeptoren vorhanden ist. Katzen haben vergleichsweise kurze Schnauzen und einen schlechten Geruchssinn. Da sie geruchliche Fährten nicht so verfolgen können wie Wölfe, verlassen sie sich beim Jagen mehr auf ihren Sehsinn. Sie sind Lauerjäger; der Nervenkitzel des Aufspürens und der Jagd geht an Wolf.

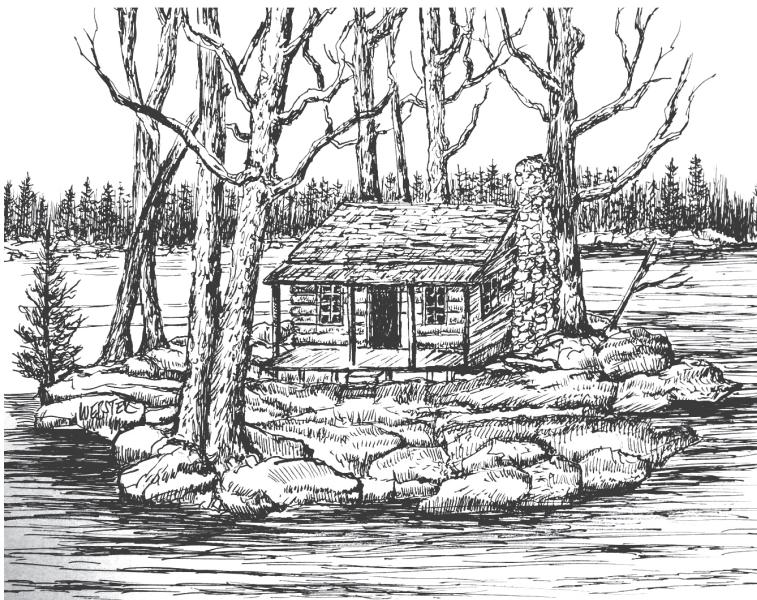
Mehr als alles andere war dieses Abenteuer mit Rick, Tammy, Wolf und Hirschkuh für mich eine Lektion, wie unsere Illusionen uns lähmen können. Wir machen das, was einfach ist, kompliziert, indem wir versuchen, es in unsere vorgefassten Konzepte zu zwängen. Dadurch, dass ich mir die Ereignisse vorstellte, habe ich gelernt, dass ich die Dinge vereinfachen kann, indem ich Ansichten loslasse und die Dinge so nehme, wie sie sind. Um effektiv und konsequent Fährten zu lesen, müssen wir das sehen, was ist, und nicht das, was wir denken, das wir sehen sollten.

Fährtenlesen ist Wahrheit. Je ehrlicher und aufrichtiger wir leben, desto besser sind wir beim Fährtenlesen. Wir sind Gewohnheitstiere. Wenn wir oft unaufrechtig sind und Schwierigkeiten haben, die Realität zu begreifen, können wir nicht anders, als diese Muster mit in den Wald zu nehmen. Sie behindern unser Fährtenlesen genauso, wie sie unser Leben beeinträchtigen.

Ein Fährtenleser, der seiner Intuition und seinen Sinnen vertrauen kann, könnte ein verlässlicher Freund sein. Wenn er das Lied der Fährte hören kann, ist er fähig, die Stimme meines Herzens hören. Wenn er ein Tier werden und sich auf dessen Gefühle und Wünsche einstellen kann, kann er auch für meine sensibel sein. Er könnte ein Vorbild für andere und eine Bereicherung für seine Gemeinschaft sein. Wenn ich in meiner letzten Stunde auf mein Leben zurückblicken und sehen kann, dass ich ein annehmbarer Fährtenleser geworden bin, könnte das auch bedeuten, dass ich ein annehmbarer Mensch geworden bin und mein Leben als lebenswert erachte.

Sie fuhren in Kanus aus Birkenrinde auf malerischen Seen mit großen Fischen in den unberührten Gewässern und Adlern, die über ihren Köpfen segelten. Bär und Elch streiften durch die schattigen Wälder.

Das Land an den Seeufern wurde aufgeteilt, und kleine Drei-Jahreszeiten-Hütten entstanden inmitten der kräftigen, neu wachsenden Bäume. In dieser Zeit, den späten Vierzigern und frühen Fünfziger Jahren, wurde die Hütte gekauft und mit einem neuen Dach und Fußboden ausgestattet.



Während ich über diesen Kamm gehe, eingetaucht in das Lied des Waldes und das der Hütte, wird mir klar, dass es nur ein Lied gibt. Es gibt eine Resonanz zwischen der Hütte und dem Wald, da sie buchstäblich eins sind. Schicksal und Glück der beiden waren von Anfang an miteinander verwoben und sind es auch heute noch. Dies ist der Weg des Waldes und aller, die dort leben. Der Wald gab von seinem Baumvolk, sodass die Hütte ent-

stehen konnte, so wie das Hirschvolk von den Seinen gibt, damit Wolf leben kann. Diese Hütte, die den Geist des Waldes verkörpert, dient heute als Büro und Ausrüstungslager für die Teaching Drum Outdoor School, in die die Lernenden kommen, um zu erfahren, wie man im Gleichgewicht mit dem Wald lebt und wie man sein Hüter ist.

Ich gehe weiter den Grat entlang und höre wieder das Lied der Holzfällerfährte. Es durchdringt mein Sein, und ich fühle mich unwohl, so als würde ich beobachtet. Dort drüben zu meiner Rechten befindet sich der alte, mit Moos überwachsene Stumpf einer einst hoch aufragenden, fünfhundert Jahre alten Kiefer. Die beiden Holzfäller, die den Baum mit ihren zweischneidigen Äxten fällen, könnten jederzeit aufblicken und mich auf dem Bahndamm gehen sehen. Ich drehe mich um, und da steht ein Mann mit einer Spitzhacke. Er reißt die Seite des Hügels auf, um den Pfad für die Pferde zu ebnen, damit diese die Transportschlitten für die Baumstämme in der kommenden weißen Jahreszeit mit ihrer hoch aufgeschichteten Ladung nicht umkippen. Der Mann, der die Hacke führt, ist kaum mehr als ein Junge. Seiner Kleidung und seinen Bewegungen nach zu urteilen, ist er wohl ein Farmer. Wahrscheinlich hat er genug Brüder und Schwestern, die auf der Farm helfen, also schickte sein Vater ihn mit dem Anwerber mit, um seinen Charakter zu stärken und etwas benötigtes Geld für die Familie zu verdienen. Er arbeitet unermüdlich, konzentriert sich ganz auf seine Aufgabe, sodass er mir nur einen kurzen Blick zuwirft.

Diese Hinweise, diese Stimmen, die zu dem Lied der Holzfällerfährte beitragen, werden mit dem Alter weicher. Ihre rauen Kanten werden durch den Einfluss des Wetters und der Tiere geglättet. Die Narben werden durch Überwucherung und die Anhäufung von Waldstreu gemildert.

Wäre ich in der Gegenwart gefangen und würde das Lied der Vergangenheit nicht hören, würde mir vielleicht gar nicht auffallen, dass hier einst Holzfällerei betrieben wurde. Die Gegenwart

wäre das, was meine Sinne mir mitteilen und wie mein Verstand es interpretiert. Doch die Gegenwart ist nicht nur das, was ich im Jetzt wahrnehme, und mein Verständnis ist nicht das Verständnis des Waldes. Das Lied der Fährte durchbricht diese Barrieren und nimmt mich mit in das Bewusstsein des Waldes, in die Zeitlosigkeit des Jetzts.

Im Kontinuum des Jetzt existieren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichzeitig. Das Bewusstsein des Waldes bewahrt noch immer die Gletscher und die Holzfäller, zusammen mit dem, was noch kommen wird. Für den Wald existiert die Zukunft bereits, weil er kein Zeitkonzept besitzt. Er grübelt nicht, er wundert sich nicht, er projiziert nicht. Er ist einfach. Dies ist das Bewusstsein, in dem wir weilen, wenn wir in das Lied der Fährte eintauchen. And deshalb erlebe ich den Wald, wie er war, als die Holzfäller hier waren, und gleichzeitig so, wie er war, bevor sie kamen.

Während ich mich zwischen Espen und Tannen hindurchschlängle, fällt mir auf, dass ich Beklommenheit fühle, ja sogar Misstrauen. Das liegt nicht nur an dem Zeitversatz, in dem ich mich befinde, oder an der menschlichen Präsenz aus der Vergangenheit, sondern daran, dass diese menschliche Aktivität nicht im Gleichgewicht ist. Wir waren immer ein Teil der Wildnis, gemeinsam mit Puma und Baumstachelschwein. Aber die menschliche Präsenz, die ich nun spüre, erlaubt mir nicht zu fühlen, dass sie hier ist, um ein Teil des Ganzen zu sein – sie ist nur hier, um zu nehmen.

Anstatt in dem Gefühl zu verweilen, werde ich zu dem Tier, das ich bin, und winde mich zwischen den dichten Tannen und Espen hindurch, die die Stahlgleise und Lärchen-Schwellenersetzt haben. Das befreit mich von den Fesseln der Vergangenheit und der Zukunft.

Ich komme an einem zwei Jahre alten Baumstachelschwein vorbei, das etwa fünf Schritte entfernt auf Kopfhöhe auf einem Baumstamm sitzt. Sie klettert ein paar Körperlängen höher und

schaut auf mich herab. Wenn ich mit ihr voll präsent sein könnte, könnten wir eine Beziehung entwickeln. Vielleicht würden wir uns unterhalten, uns einander von unseren Reisen erzählen. Wenn ich einen Bewusstseinsschritt weitergehen würde, würde ich Baumstachelschwein werden. Ich könnte dann sehen, wie sie sieht, und das fühlen, was sie fühlt. Da ich dann ihre Erinnerungen hätte, wüsste ich, woher sie kam, und mit ihren Ambitionen wüsste ich, wohin sie gehen würde.

Dies verdeutlicht einen Unterschied zwischen dem Lesen einer Fährte und dem Hören des Liedes der Fährte. Wenn ich einen Fußabdruck lese, spricht er zu mir, und das ist schön. Ich lerne den Urheber der Fährte durch seinen Fußabdruck kennen, und zwar in der Sprache des Abdrucks. Ich könnte auch zu dem Tier werden, was mich zum Urheber des Abdrucks macht. Dieser selbst ist jetzt zweitrangig, denn ich spüre und empfinde direkt den Grund, aus dem der Abdruck gemacht wurde. Es wäre das Gleiche, als würde ich zum Seeufer gehen, um mich mit meinem Kanu abzusetzen. Ich würde den Grund für meine Bewegungen bereits kennen, weshalb es unnötig wäre, meinen eigenen Fußabdrücke zu untersuchen, um diesen Grund herauszufinden. Anstatt mich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, könnte ich bereits fischen gehen.

Das ist ein Grund, warum manche indigenen Fährtenlesenden so effektiv sind und warum das Lesen von Fährten bei ihnen so mühelos erscheinen kann. Einige von uns modernen Menschen haben das Fährtenlesen zu einer Wissenschaft gemacht, und Wissenschaft bedeutet Studium, Analyse, Daten und Verarbeitung. Für Indigene bedeutet Fährtenlesen Sein. Sie haben sofortigen Zugang zu Informationen. Sie haben eine intuitive Klarheit. Es gibt kaum Fragen, weil sie ein Wissen besitzen, dass aus dem Sein kommt.

Ich folge dem Grat weitere achthundert Meter. Manchmal fängt das Aufblitzen der abgenutzten Stahlschienen im gedämpften Sonnenlicht meinen Blick ein, doch ich schenke ihm

keine Beachtung. Die Schienen sind längst verschwunden, aber sie bleiben als Stimme im Lied der Fährte erhalten. Man hat mir beigebracht, dass es unhöflich ist zu starren, und in diesem Fall wäre es auch schädlich, weil die Schienen verschwinden würden. Zusammen mit ihnen könnte auch das Lied verloren gehen oder sich zumindest verändern. Wenn das Lied aus einem Chor von Stimmen besteht, können wir das Lied verändern, indem wir nur eine dieser Stimmen verändern.

Durch das Unterholz sehe ich einen hellen Bereich direkt vor mir – eine kleine Lichtung. Ich halte inne. Mitten am Nachmittag sollte es zu dieser Jahreszeit irgendein Zeichen von Aktivität geben, aber es ist unnatürlich still. Instinkтив gebe ich meine Identität auf und werde ein Baumstamm.

Und das keinen Moment zu früh. Im selben Augenblick taucht eine menschliche Gestalt aus dem Wald auf und betritt die Lichtung. Sie ist zu weit weg, als dass ich die Gesichtszüge erkennen könnte, aber ich kenne die Körperhaltung: Es ist Jacobs, ein Praktikant. Er und Kip, ein Lernender, der zwischen zwei Kursen als Volontär arbeitet, kamen mit mir hierher, um zu angeln, während ich die Gegend erkundete. Sie setzen mich etwa acht-hundert Meter vor dem See ab. Ich dachte, sie wären längst beim Angeln, anstatt durch den Wald zu stapfen. Vielleicht kamen sie in diese Richtung, um in der süßen, reichhaltigen Erde unter den nahe gelegenen Ahornbäumen nach Würmern zu graben. Wie ich sie kenne, wette ich, dass sie dort eine Mittagspause mit Tellerkraut, Veilchen und Myrrhenkerbel eingelegt haben.

In Anerkennung des Zustands, in dem ich mich befinde, bleibe ich als Baumstamm stehen. Befand sich Kip vor Jacobs oder hinter ihm? Oder vielleicht haben sie sich getrennt und Jacobs ist allein. Er ist von der unabhängigen Sorte, weshalb mich das nicht überraschen würde. Kip ist impulsiv, lebt sehr im Augenblick, also kann es sein, dass er sich zu einem kleinen Nebenabenteuer aufgemacht hat. Ein Baumstamm kennt keine Zeit, hat also kein Problem damit zu warten, um das herauszufinden.

Ich werde die Drossel, die auf der Spitze eines entfernten Ahornbaumes sitzt und singt; ich werde die Mücke, die mich in die Schläfe sticht. Gleichzeitig bleibe ich für jede Stimme empfänglich, die mich besser auf das Lied der Fährte einstimmen könnte. Ich bin eins mit dem Wald: immer präsent, immer aufmerksam. Ich bin weder reaktiv noch filtere oder beurteile ich, was meine Sinne und meine Intuition mir übermitteln. Es ist nicht an mir, sie zu manipulieren – sie sind die Stimmen und Gefühle des Waldes, der ich geworden bin.

Ich bin dazu nur in der Lage, weil der Baumstamm und ich willens sind loszulassen, wer wir sind, und dem zu vertrauen, dessen Teil wir sind. Wir sind ein und derselbe, jeder von uns ein Organ innerhalb des größeren Organismus namens Wald, jeder steuert seine Gaben zum Wohl des Ganzen bei. Es ist diese geteilte Resonanz, die uns erlaubt, uns nahtlos ineinander zu verwandeln.

Ist es leicht? Wenn du es einmal getan hast, wird es ein Teil deines Wesens. Das ist möglich, weil es immer da war; es musste nur wiederentdeckt werden. Es ist unser Selbstverständnis, das uns davon ferngehalten hat, und wenn wir unser Selbstbewusstsein hinter uns lassen können, wird unser inneres Gleichgewicht deutlich. Dann verweilen wir ganz natürlich im Gleichgewicht des Waldes. Es gibt keine Grenzen, keine Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem. Es ist das Ego, das uns als getrennt vom Rest des Lebens definiert. Um der Wald zu werden, müssen wir also das sein, was wir von Natur aus schon sind.

Alles ist Puls und Rhythmus – ein unendliches Ausdehnen, Zusammenziehen, Ausdehnen. Es ist dieser Rhythmus, oder ich sollte sagen, die Einstimmung darauf, die uns den Übergang, den Wandel der Gestalt^{*} erlaubt. In diesem Rhythmus ist die Zunahme die Abnahme, der Jäger der Gejagte; gesättigt zu sein, ist hungrig zu sein. Du kannst dich nach Belieben über dich selbst

* Siehe Glossar (Gestaltwandeln).

hinaus ausdehnen oder dich in dir selbst zusammenziehen, denn die des Waldes sind du, und du bist die des Waldes.

Ich fühle den Ruf, mich zu bewegen, die Lichtung zu überqueren. Obwohl nicht länger ein Baumstamm, bleibe ich noch, was ich geworden bin – eine Bewegung innerhalb der größeren Bewegung, ein Wald innerhalb eines Waldes. Ich lausche dem Lied der Fährte, und ich bin das Lied der Fährte. Ich spüre meine eigene Präsenz auf die gleiche Weise, wie ich die Präsenz der Holzfäller spürte.

In der Mitte der Lichtung fühle ich mich verletzlich. Die Schatten vor mir locken mich, aber ich folge diesem Impuls nicht, weil mich das in die Zukunft projizieren würde und ich meine volle Präsenz im Jetzt verlieren würde. Ich akzeptiere den Anflug von Angst, den die Verletzlichkeit mit sich bringt, als etwas Gutes. Alle Gefühle haben einen Grund. Die Angst bittet meine Nebennieren, etwas Adrenalin freizusetzen, was wiederum meine Leber dazu veranlasst, den Glykogenspiegel in meinem Blut anzuheben, wodurch ich einen leichten Rausch in Kopf und Körper verspüre. Nun bin ich besonders sensibel und aufmerksam. Ich mache ein paar Schritte und fühle etwas, aber ich reagiere nicht. Nach außen gebe ich keinerlei Anzeichen preis, dass ich etwas bemerkt haben könnte. Es braucht noch ein paar Schritte, bis ich eine prickelnde Hitze auf der rechten Seite meines Hinterkopf spüre. Ohne meinen Gang zu unterbrechen, drehe ich mich um und winke in die Richtung, aus der ich die Hitze spüre. Kip, der sich in einem schnellen Versuch, sich vor mir zu verstecken, am Wegesrand zusammengekauert hat, winkt verlegen zurück.

Mein Instinkt drängt mich weiterzugehen. Wäre die Präsenz eine Bedrohung, wäre es wichtig, dass meine Bewegung die Illusion von Gelassenheit und Absicht aufrechterhält. Würde ich anhalten, könnte ich als Bedrohung wahrgenommen werden; würde ich in den Schutz der Bäume flüchten, könnte ich eine Jagd auslösen. Meine Bewegung beizubehalten, hilft auch, meine Zentriertheit zu bewahren. Ich bleibe im Zustand des Werdens.

Würde ich dagegen anhalten oder mein Verhaltensmuster verändern, würde ich zum Selbstbewusstsein zurückkehren.

Ich lernte das beim Training »Täuschen und Tarnen«*. Ich habe das immer und immer wieder unter verschiedenen Umständen geübt, sodass ich irgendwann gelernt hatte, es automatisch zu tun. Natürlich war Kip keine Bedrohung für mich. Aber ich wusste nicht, dass es sich um ihn handelte, bis ich ihn tatsächlich sah. Wegen der allgegenwärtigen Möglichkeit, dass ein Fremder auftauchen könnte, befand ich mich bereits in einem Zustand der Wachsamkeit und des Misstrauens. Auch wurde ich darauf trainiert, wie eine Frage zu sein und Schlussfolgerungen nur zu ziehen, wenn ich dazu gezwungen bin. Auf diese Weise bewahre ich mir ein Höchstmaß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, unabhängig von den Umständen.

Alles, was mir in der Mitte der Lichtung bewusst war, war, dass sich dort eine Präsenz auf mich konzentrierte. Hätte ich darüber nachgedacht, hätte ich vermutet, dass es sich wahrscheinlich um Kip handelte. Aber das ist nichts, was ein Wesen im Gleichgewicht tun würde, egal ob Mensch oder nicht. Und es ist nicht das, worauf ich trainiert wurde. Warum? Weil ich, wenn ich angenommen hätte, es sei Kip, mich entspannt und mich exponiert hätte. Hätte sich herausgestellt, dass es nicht Kip war, hätte ich mich einer Gefahr ausgesetzt.

Jeder Tag ist eine Vorbereitung auf den nächsten Tag; jede Situation ist ein Training für die nächste Situation. Es gibt eine Trainingsphase – sie heißt Leben. Ich erwarte nicht, dass mein Training eines Tages vorbei ist – und ich hoffe, dass es nicht vorbei sein wird –, bis ich meinen letzten Atemzug nehme. Training bedeutet wachsen, es bedeutet, demütig und immer aufmerksam zu sein. Meine Erfahrung auf der Lichtung – im Grunde die Erfahrung des ganzen Tages – ist ein Training für mein nächstes Mal im Wald, für meinen nächsten Tag im Leben.

* Im englischen Original: Stealth and camouflage training

Am nächsten Morgen kommt Kip vorbei, um über die Erfahrung zu sprechen. Abgesehen davon, dass Fährtenlesen mit Abstand sein Lieblingsthema ist, will er wissen, was ich über diese neue Fährtenlesemethode denke, die er gesehen hat. Dabei gibt man draußen im Feld Daten in einen Handcomputer ein. »Und dann werden die Felddaten in einen Hauptcomputer übertragen«, sagt er. »Er analysiert die Daten und erstellt eine Karte, die die Dichte und Bewegungen der Tiere zeigt.«

»Welche Art von Felddaten werden gesammelt?«, frage ich.

»Oh, Dinge wie die Position von Kot und Abdrücken, Liege- und Aufenthaltsbereiche, Weideplätze und Rissstellen, Fährten. Solche Sachen, die üblichen Zeichen.«

»Mal sehen ... Daten sammeln, Daten zusammenstellen, Daten analysieren ... Das kommt mir seltsam bekannt vor ...«

»Okay, es ist die wissenschaftliche Methode, aber vielleicht ist es eine Möglichkeit, Fährtenlesen bei den Strafverfolgungsbehörden und Wildtier-Management-Leuten zu legitimieren. Und könnte es nicht auch ein Weg zu mehr Bewusstheit sein?«, fragt er, indem er eines meiner Schlagwörter zitiert, während er mich mit einem Lächeln und einer hochgezogenen Augenbraue ansieht. »Wenigstens zieht es die Leute nach draußen«, fügt er schnell hinzu, als ich die Augen verdrehe. »Es muss einfach gut sein, um die Leute dazu zu bringen, rauszugehen und nach Spuren zu suchen.«

»Jedes Mal, wenn wir einen Zugang für das nutzen, was wir wollen«, antworte ich, »verstärkt das das Bedürfnis nach diesem Zugang. Wir sind Gewohnheitstiere. Wenn wir also glauben, wir bräuchten den Zugang, brauchen wir den Zugang. Wenn wir aus einem Zugang heraustreten, betrachten wir die Dinge aus der Perspektive eines Beobachters, der von außen nach innen schaut.«

»Ich verstehe das«, antwortet er, »aber ich verstehe nicht, was das mit einem Computer zu tun hat, der uns beim Fährtenlesen hilft.«

»Natürlich habe ich mit dem, was du beschreibst, keine Erfahrung aus erster Hand. Trotzdem klingt es für mich nach einem weiteren Versuch, wissenschaftliche Methoden an das Fährtenlesen anzupassen. Es geht immer noch darum, die Spuren zu studieren, um das Tier kennenzulernen, anstatt das Tier kennenzulernen, um die Spuren zu kennen.«

»Aber du redest über die Köpfe der meisten Leute hinweg«, erwidert Kip. »Wie viele Leute werden je das erfahren können, was ein indigener Fährtenleser erlebt? Wie viele *sehen* überhaupt ein Tier, wenn sie rausgehen? Irgendeine Spur ist meist alles, was Leute finden, und manchmal nicht mal das.«

»Ich verstehe dich«, entgegne ich. »Und ich möchte eine Sache korrigieren – ich rede nicht über ihre Köpfe hinweg, sondern darunter zu ihrem tiefsten Inneren. Ich glaube, der intuitive Fährtenleser in jedem von uns weiß, wovon ich spreche. Wie würde ich die Angst und Verletzlichkeit, die ich gestern auf der Lichtung gefühlt habe, in den Handcomputer eingeben? Wir reden hier nicht über Beobachtungsdaten und deren Analyse. Wir reden über Intuition, Spüren und Fühlen. Und dann sind da noch die Ahnenerinnerungen – dieses Wissen aus den Tiefen unserer evolutionären Vergangenheit. Diese Informationen können wir nicht einmal bewusst wahrnehmen, und doch reagieren wir darauf. Wir sprechen hier über etwas, das über unsere alltäglichen Körper-Geist-Erfahrungen hinausgeht. Denke daran, dass es beim indigenen Fährtenlesen nicht um das Sein geht, sondern darum, dass wir etwas anderes werden als das, was wir sind. Mit anderen Worten, es basiert nicht einfach nur auf dem, was ist, sondern auch auf dem, was nicht ist. Es liegt jenseits von bewusstem Wissen, jenseits von dem, worauf wir zeigen oder was wir mit Worten und Zahlen ausdrücken können.

Moderne Methoden des Fährtenlesens können erlernt werden – man kann sie studieren und üben, und wir können einen Computer einen Teil der Arbeit für uns machen lassen. Indigenes Fährtenlesen kann nicht erlernt werden. Man kann Intuition

nicht lernen, sie ist bereits da. Es muss nur der Schutt weggeräumt werden, damit sie ungehindert funktionieren kann. Die Sinne und den Instinkt kann man nicht quantifizieren. Sie in einen Computer einzugeben, wäre, als versuchte man, den Wind in einer Flasche zu fangen. Fährtenlesen erfordert Fertigkeiten, aber es ist in erster Linie eine Kunst. Künstlerin zu sein, bedeutet nicht einfach, etwas zu produzieren. Es ist eine Lebensweise. Es bezieht dein ganzes Wesen mit ein. Mit anderen Worten, die Künstlerin wird ihre Kreation. Das Gleiche gilt für das Fährtenlesen – wir hören auf, Fährtenleser zu sein, wir sind nicht länger wir selbst, wenn wir das Tier werden. Wie die Künstlerin und die Kunst sind auch der Fährtenleser und die Verfolgte eins geworden. Uns als Fährtenleser zu bezeichnen, ist damit redundant, denn wenn wir das Tier sind, brauchen wir ihm genauso wenig zu folgen wie uns selbst.«

»Ich bekomme flüchtige Einblicke davon«, sagt Kip, »aber was ich nicht auf die Reihe bekomme, ist, wie sich das auf mein tägliches Leben anwenden lässt.«

»Ich möchte vorschlagen, dass du das nicht als *auf dein Leben anwenden* betrachtest, sondern *als dein Leben*.«

»Jetzt sprichst du in Rätseln«, sagt Kip. »Gib mir etwas Fett, damit ich was zu kauen habe.«

»Okay, wie wäre es mit diesem Stück über dem Feuer geröstetem Bärenfett?«

»Oh, du weißt, was ich mag!«, ruft Kip. »Gib her!«

»Aber sicher! Stell dir den Jäger und Sammler als Inbegriff des Menschen vor – vollkommen lebendig und vollständig entwickelt. Er ist anpassungsfähig und in der Lage, eine Reihe von Aufgaben zu erledigen, die nicht nur zum Überleben, sondern auch für das Gedeihen benötigt werden. Nun stell dir vor, du gehst in den Wald und fühlst dich dort vollkommen zu Hause. Du kennst die Pflanzen- und Tierverwandten um dich herum, du kannst ihre Sprache verstehen und du vertraust darauf, dass sie da sind, wenn du sie brauchst. Wenn du das wärst, in diesem

Seinszustand, glaubst du, du würdest dich dann nur als Fährtenleser bezeichnen?«

»Ich verstehe, worauf du hinauswillst«, antwortet Kip.

»In Ordnung. Sagen wir, wir besuchen ein indigenes Camp und wir wollen die dortige Fährtenleserin treffen. Kannst du dir dieverständnislosen Blicke vorstellen, die wir ernten würden? Sicher wird es dort Personen geben, die Fährten lesen können – wahrscheinlich sogar alle –, aber ich würde mich wundern, wenn irgendeine von ihnen vortreten und sagen würde: ›Ich bin die Fährtenleserin.‹ Wenn Frauen zum Sammeln hinausgehen, nutzen sie ihre Fährtenlesekopetenz, um Stellen mit reifen Nüssen und Beeren zu finden, die Korbmacher spüren Orte mit Weidentrieben auf, die Kundschafterinnen ziehen los und finden neue Lagerplätze.«

»Aber Spezialisierung kann funktionieren«, kontert Kip. »Computergestütztes Fährtenlesen erfasst die Aktivität von Tieren. Ich habe es in Aktion gesehen – es zeigt Populationsdichte, Bewegungsmuster, Futtergrundlage und vieles mehr.«

»Du hast sicher recht«, erwidere ich. »Wenn Spezialisierung funktioniert, kann sie sehr gut funktionieren. Andererseits könnte es einfach eine evolutionäre Sackgasse sein. Wenn eine andere Fähigkeit benötigt wird, ist die Spezialistin aufgeschmissen. Wie du weißt, ist die Spezialisierung ein Zivilisationsmerkmal, und Jäger und Sammler sind Generalisten. Sie tragen viele Hüte, nicht nur, weil sie müssen, sondern weil sie in alle Aspekte ihres Lebens eingebunden sind. Die meisten von ihnen können alles tun, was gerade gefragt ist. Eine Frau, die Beeren pflücken geht, könnte auf die Fährte eines verwundeten Hirsches treffen und am Ende Fleisch statt Obst mitbringen. Oder ihr Partner hat sich vielleicht das Bein an einem scharfen Stein aufgeschnitten und muss sofort behandelt werden, um den Blutfluss zu stoppen und eine Infektion zu verhindern. Dies sind alles Angelegenheiten des täglichen Lebens, und ob sie nun erwartet oder unerwartet, angenehm oder schmerhaft sind, sie sind alle gleich wichtig

und erfordern die gleiche Aufmerksamkeit. Wenn jemand sich nur aufs Beerenpflücken oder Bogenbauen spezialisiert, kann er vielleicht manchmal einen großartigen Beitrag leisten, aber zu anderen Zeiten ist er totes Gewicht – oder sogar eine Belastung.«

Zufrieden mit unserem Austausch wechseln Kip und ich – Generalisten, die wir sind – vom Fährtenleser zum Gerber und machen uns auf den Weg zum Hof, um einige Biber- und Kojotenfelle zu bearbeiten. Hier ist es leicht, sich im Schaben zu verlieren – das rhythmische schhh-schhh-schhh ist wie ein Trommelschlag, der uns mit einem uralten Rhythmus verbindet. Ohne es zu versuchen, werden wir die Felle fühlen, wie sie weich werden und sich öffnen, um die Gerbstofflösung aufzunehmen. Es kommt uns kein Gedanke daran, moderne Abkürzungen für dieses Handwerk zu verwenden, das sich so zutiefst befriedigend anfühlt und uns Zeit gibt, in Ruhe nachzudenken.

12

Auf den Klangspuren der Natur

Wie man die Ohren zu Augen werden lässt,
die den unsichtbaren Weg sehen



Wie bei anderen beweglichen Wesen werden die Aktivitäten des Klangs von seiner Umgebung beeinflusst. Wie die Vögel reist der Klang besser mit dem Wind als gegen ihn. Klang ist kein soziales Wesen; er kommt besser allein zurecht als mit anderen seiner Art. Er ist unglaublich anpassungsfähig – er kann durch Luft und Wasser reisen, sogar durch Metall. Allerdings ist er wankelmüsig, wenn es um das Wetter geht. Er verabscheut Schnee, aber wenn man ihm Wärme und ruhige Luft gibt, fühlt er sich richtig wohl. Wenn du ihn in Bestform erleben willst, solltest du ihn in einer warmen Nacht über einem großen See in den Nordwäldern erwischen. Wenn du Glück hast, entdeckst du ihn dabei, wie er die Rufe eines Seetauchers so gut überträgt, dass man meinen könnte, sie reichten bis in den letzten Winkel der Erde.

Wenn ich einen Klang im Wald höre, höre ich Leben. Ich meine nicht das Leben, das den Klang erzeugt, sondern den Klang selbst. Ich habe gelernt, dass ein Klang ein Eigenleben besitzt, unabhängig von seinem Urheber. Ist er erst einmal geschaffen, ist er ein eigenständiges Wesen.

Der Grund, warum ich Klang als Lebewesen betrachte, ist, dass ich Fährten lese. Klang ist eine der wichtigsten Spuren beim Fährtenlesen, und manchmal ist es die einzige, die mir zur Verfügung steht. Doch das muss kein einschränkender Faktor sein, denn ein einzelner Klang kann viel sagen. Je besser ich seine Sprache und seine Stimmungen verstehe, desto besser kann ich als Fährtenleser sein. Wenn ich erkennen kann, dass Klang eine eigene Persönlichkeit, seine eigene Leidenschaft und sein eigenes Gefühl der Sinnhaftigkeit besitzt, werde ich ihn ernst nehmen und ihm meine Aufmerksamkeit schenken. Wenn ich ein Schnurren oder einen Schrei höre, werde ich meine Sinne so einstimmen, dass ich jede Nuance des Charakters und der Gefühle wahrnehmen kann, die mir möglich sind.

Wenn ich ein effektiver Fährtenleser und ein verantwortungsbewusstes Mitglied des Lebenskreises sein will, muss ich Klänge verantwortungsvoll erschaffen. Es hilft, wenn ich mir bewusst

mache, dass Klänge ein Eigenleben besitzen und ich keine Kontrolle über sie habe, sobald ich sie losgelassen habe. Ich muss mit dem leben, was auch immer sie bewirken und was sie mir zurückbringen.

Wir zeitgenössischen Menschen sind visuell orientiert; die meisten von uns schenken Klang wenig Aufmerksamkeit, außer wenn es sich um Sprache oder Musik handelt. Wir kennen Klang hauptsächlich als etwas, das von Punkt A nach Punkt B reist, und wir haben wenig Bewusstsein für das, was dazwischen passiert. Und weißt du was? Es ist dieser Zwischenbereich, in dem Klang die Eigenschaften aufnimmt, die zu uns Fährtenlesenden sprechen.

Alle Eigenschaften des Klangs faszinieren mich, doch was mir als Fährtenleser am meisten hilft, ist zu verstehen, wie er sich entwickelt, und das Verständnis für seine ätherische Natur. Obwohl wir die Quelle und den Effekt eines Klangs vielleicht sehen können, werden wir ihn selbst nicht sehen. Wie ein Geist kann er durch feste Objekte hindurchgelangen und Ereignisse so schnell auslösen, dass wir keine Zeit haben zu reagieren.

Für uns allein sind wir nichts. Wir werden durch unsere Beziehungen bestimmt, und das Gleiche gilt für Klang. Seine Beziehungen zu anderen Lebensformen eröffnet uns einen einfachen Weg, ihn kennenzulernen. Gleches zieht Gleches an; wenn der Klang also von einem lebenden Wesen kommt, besitzt er etwas von dem Leben dieses Wesens und trägt seinerseits dazu bei, mehr Leben zu schaffen. Wer würde behaupten, dass das Brautwerbezirpen einer Grille nicht noch mehr Grillen hervorbringt, oder dass das Heulen, das ein Wolfsrudel für die Jagd zusammenführt, nicht die Welpen ernährt, die eines Tages neue Rudel gründen werden?

Ohne lebendigen Klang wäre das Leben ganz anders als das, woran wir gewöhnt sind. In diesem Moment würdest du zum Beispiel nicht dieser Geschichte lauschen. Es hätte keine Erzählung gegeben und nichts, dass ein Tonbandgerät hätte aufnehmen können. Selbst wenn wir zusammen wären, säßen wir

entweder still zusammen oder hätten eine andere Methode zur Kommunikation entwickelt. Stell dir unsere Ahnen vor, wie sie um ein Feuer herumsitzen, ohne eine Stimme, die die Geschichten der Jagd, die Fragen der Kinder und die Weisheit der Ältesten weitertragen könnte. Stell dir vor, du hättest keine Stimme, um den Schmerz deiner Seele oder die Freude deines Herzens auszudrücken. Stell dir eine Welt ohne das Grollen des Donners und das Prasseln der Regentropfen vor.

Gleichzeitig sollten wir daran denken, dass Klang so viel mehr ist als ein eindimensionales Hörerlebnis. Donner hätte nicht annähernd so viel Kraft, und Regentropfen wären nicht so beruhigend, wenn man sie nicht ebenso fühlen und sehen wie hören könnte. Musik hat schwingende und visuelle Eigenschaften, die zu ihrem Genuss beitragen, und Sprache ist neben der Stimme auch Mimik und Gestik. Meine gehörlosen Freunde können mich genauso gut hören wie diejenigen, die nicht gehörlos sind. Der Unterschied zwischen Menschen mit und ohne beeinträchtigte Sinne besteht nicht darin, ob sie hören können oder nicht, sondern *wie* sie hören.

Menschen, die auf natürliche Weise leben, schätzen Klang genauso wie Grille und Wolf das tun, zum Teil, weil sie es müssen. Er hilft, sie zu ernähren und sie zu schützen. Er bringt ihnen Wohlbefinden und Vergnügen. Für sie ist Klang heilig.

Selbst wenn du viel vom Klang in deinem Leben als selbstverständlich ansiehst oder einen Teil davon sogar als lästig empfindest, gehe ich davon aus, dass du noch irgendeine heilige Beziehung mit Klang hast, ähnlich wie deine wilden Verwandten. Selbst wenn diese für dich vielleicht nicht so intim oder überlebenswichtig ist wie für sie, bist du ihnen immer noch sehr ähnlich. Die Beziehung vieler Menschen zu ihrer Lieblingsmusik ist fast heilig, und sie können deren Leben und Geist spüren. Wem wird nicht warm ums Herz, wenn er die Stimme eines geliebten Menschen hört, und wessen Blut gerinnt nicht, wenn er in der Nacht einen schrecklichen Schrei hört? Muss Klang nicht

lebendig sein und Leidenschaft besitzen, wenn er das Leben und die Leidenschaft anderer so tief berühren kann?

Dieses Bewusstsein für die Kraft und Heiligkeit des Klangs hilft der indigenen Fährtenleserin, eine schnellere und effizientere Jägerin zu sein. Wir schenken dem Aufmerksamkeit, was wir wertschätzen, und was wir wertschätzen, verweilt in unseren Herzen und unseren Erinnerungen. Das ist der Grund, warum der indigene Fährtenleser auf die nachklingenden Stimmen des Lieds der Fährte eingestimmt ist.

Obwohl dies wie eine esoterische, mystische Erfahrung klingen mag, ist es tatsächlich so sehr ein Teil von uns, dass es schwer zu erkennen sein kann. So wie die Wirkung einer Stimme noch lange bei dir verweilen kann, nachdem die Person verschwunden ist, kann der Nachhall des Rufs eines Tieres noch lange wirken, nachdem der Ruf bereits verklungen ist. Das ist die Schattenstimme* eines Tieres. Sie verrät oft mehr über das Tier als sein erster Ruf. Das Lied eines männlichen Kardinals kann mir etwas über dessen Gesundheit sagen, ob er eine Partnerin hat oder nicht, ob sie auf Eiern oder Küken sitzt und so weiter. Doch seine Schattenstimme – die Wirkung seines Rufs – verrät mir so viel mehr. Wie ein Echo klingt sie in seinem Kreis des Lebens nach und kehrt durch andere Stimmen zu mir zurück, die mir Dinge verraten wie die Größe seines Territoriums, seine relative Dominanz im Clan der Kardinale und die Richtungen, in die er zum Sammeln von Nahrung aufbricht.

Wenn ich einen Kardinal fangen wollte, wären mir die Informationen, die ich von seiner Schattenstimme erhielte, eine größere Hilfe als das, was ich vielleicht aus seinem ersten Ruf erfahren hätte. Tatsächlich bräuchte ich den Ruf nicht einmal zu hören. So ist das mit dem Lied der Fährte: Wir waren nicht da, als das Tier dort vorbeikam, und trotzdem verweilt der Nachklang, sodass wir ihn hören können.

* Siehe Glossar.

Ich werde dir von einer Situation aus dem wirklichen Leben erzählen, die dir vielleicht ein Gefühl dafür gibt, wie sich dieser heilige Weg mit Klang manifestieren kann. Es ist Nacht, und die Farbe dieser besonders dunklen Nacht ist schwarz – nicht dunkel, sondern schwarz. Die dicke Wolkendecke und eine schwüle Feuchtigkeit vermitteln das Gefühl, als sei die Atmosphäre in sich zusammengefallen und versucht nun, dich zu erdrücken.

Das ist die Art Nacht, in der man mit geschlossenen Augen besser sieht. Wenn einer unserer Sinne nicht funktionieren kann, kompensieren wir das, indem wir die Energie, die normalerweise für diesen Sinn reserviert ist, den anderen Sinnen schicken.

Ich sitze mit mehreren Lernenden an einem Lagerfeuer und entscheide mich, nach Hause aufzubrechen. Als ich mich umdrehe, um zu dem Hirschpfad zu gehen, der aus dem Camp hinausführt, fragen zwei Lernende namens Kip und Amber, ob sie mich einen Teil des Weges begleiten dürfen. Wie üblich trete ich zur Seite und lasse sie vorgehen. Sie sammeln Erfahrung darin, den Weg zu finden, und ich kann in der Stille ihrer Schatten zurückbleiben (oder vom Pfad abweichen, wie ich es häufig tue).

Aus Gewohnheit hatte ich vor dem Verlassen des Feuers ein Auge für eine kurze Zeit geschlossen gehalten, damit es in der Dunkelheit sensibler für Licht sein würde. In dieser Nacht macht das keinen Unterschied, wie ich feststelle, denn beide Augen sind gleichermaßen nutzlos.

Die ersten achthundert Meter des Pfades, der kleine Hügel hinauf- und hinabführt und sich um Waldteiche windet, ist im Dunkeln recht leicht zu bewältigen, sogar für jemanden, der ihn nur ein paar Mal gegangen ist. Zum einen ist der Pfad gerade ausgetreten genug, dass man mit den Füßen fühlen kann, ob man sich auf ihm befindet. Zum anderen steigt, fällt und biegt er nach links und rechts auf eine rhythmische Art und Weise, durch die es ist, als würde man die Schritte eines vertrauten Tanzes ausführen, während man ihm folgt.

Nicht so beim nächsten Teil des Pfades. Er führt aus einem dichten Bestand von Hochlandkiefern heraus in einen ebenen, offenen Ahornwald. Die Laubstreu ist durch die schwere Schneedecke, die gerade erst geschmolzen ist, flach gedrückt, sodass es für unsere Füße schwierig ist, das komprimierte Laub auf dem Pfad von dem Waldboden im Allgemeinen zu unterscheiden.

Es dauert nicht lange, bis Amber und Kip vom Weg abkommen, sie nach rechts, er nach links. Sie verlieren den Kontakt zueinander, was durch den dichten und stetigen Nieselregen begünstigt wird, der genau dann einsetzte, als wir aus dem Kiefernwald kamen. Unsere Regeln für Nachtwanderungen befolgend, schweigen sie, was es noch unwahrscheinlicher macht, dass sie sich wiederfinden.

Kip strahlt Selbstvertrauen aus, und so überrascht es nicht, dass er auf eigene Faust unterwegs ist. Amber hingegen wird oft von Angst gepackt. Gleichzeitig hat sie das Bedürfnis, sich zu beweisen, weshalb ich bezweifle, dass sie um Hilfe rufen wird.

Viele Klänge der Nacht sind subtil, und unser Schweigen schafft die Möglichkeit, sie zu hören. Wenn es zu dunkel ist, um einander zu sehen, hilft uns die Stille, verbunden zu bleiben, da wir die Bewegungen der anderen hören können. Wenn es still genug ist, ist es sogar möglich, den Aufenthaltsort der anderen zu fühlen. Würden wir miteinander reden, um in Kontakt zu bleiben, könnten wir einander nicht so leicht fühlen, und wir würden die anderen Nachtklänge übertönen.

Ich habe kein Problem damit, dass die beiden vom Weg abkommen, denn ich weiß, dass beide die Herausforderung auf ihre Weise genießen. Die Nacht ist warm, und sie haben beide genug gelernt, um bis zum Morgengrauen auf sich selbst aufzupassen, falls sie es nicht schaffen würden, den Weg zur Straße zu finden. Ich vermute, das Amber dies als eine großartige Gelegenheit ansieht, sich ihrer Angst zu stellen, und vielleicht wird Kips Selbstsicherheit genügend gedämpft, dass er eine andere Perspektive einnehmen kann.

Ich kann die Richtung in der Dunkelheit erkennen, und ich kann dem Pfad mithilfe anderer Sinne als dem Sehsinn folgen, also mache ich mir keine Sorgen um mich. Ich lasse mich zurückfallen und horche auf das gelegentliche Knacken eines Stocks, das mir ihren Aufenthaltsort preisgibt, bis sie außer Hörweite sind.

Irgendwann schafft es Amber bis zur Straße und geht zurück, um Kip zu helfen.

»Wie konntest du auf dem Pfad zu bleiben?«, fragt Kip mich.

»Ich konnte einfach keinen guten Grund finden, ihn zu verlassen«, antworte ich.

»Hm. Ich denke, es ist nicht unmöglich, auf dem Pfad zu bleiben, aber für mich war es schwierig. Wie hast du es angestellt?«

»Da fragst du den Falschen«, erwidere ich. »Frag die Nacht; sie hat mich geführt.«

Ich muss ihre Gesichter nicht sehen, um zu wissen, dass sie darüber die Augen verdrehen. Sie haben das sicherlich kommen sehen, aber manchmal fragen sie trotzdem, nur um zu sehen, ob sie vielleicht etwas aus mir herausbekommen können.

»Im Ernst«, sage ich. »Ich schlage vor, ihr geht den Weg, den ihr gerade gegangen seid, noch einmal durch. Stellt euch vor, wie ihr aus dem Kiefernwald in den Ahornwald wechselt. Die Mutter der Nacht wartet dort auf euch, sie wartet, um euch zu führen. Werdet sie, werdet die Nacht, fühlt die Sinneseindrücke. Was hat euch berührt? Was habt ihr gehört, und was hat eure Intuition gesagt? Das sind die Finger von Mutter Erde, die euch sanft liebkosend und euch zu Sicherheit und Geborgenheit leiten.«

Für eine Weile sind wir alle ruhig. Dann flüstert Amber: »Das ist cool. Diesmal fühlt es sich anders an – ich bin entspannter. Als ich das erste Mal aus dem Kiefernwald kam, hatte ich Angst. Ich fühlte mich verloren und begann herumzutasten. Es ist seltsam – ich hatte Angst, obwohl ich wusste, dass ihr zwei in der Nähe wart und ich euch jederzeit hätte rufen können. Aber das hatte ich nicht vor – ich wollte das alleine machen.«

»Ich war frustriert«, fügt Kip hinzu. »Ich kam mir blöd vor, als ich über Totholz stolperte, obwohl ich wusste, dass der Pfad nur ein paar Schritte entfernt sein musste.«

»Okay, ihr seht den Unterschied in eurem Zustand von vorhin und jetzt. Nehmt eure ursprünglichen Gefühle mit in eure Vorstellung auf. Noch einmal: Ihr geht gerade aus dem Kiefernwald hinaus in den Ahornwald. Anstatt vorwärtszudrängen, anstatt euch selbst in eure Angst und Ungewissheit zu zwingen, bleibt einfach stehen, seid einfach. Gewinnt eure Zentriertheit zurück, und dehnt euch von dort aus über euch selbst hinaus aus. Euer physisches Selbst ist nicht länger eure physische Grenze. Lasst die Nacht eure Augen, Ohren und Hände sein. Werdet für eine Weile die Nacht, und sagt mir, was sie euch sagt.«

Amber ist die Erste, die spricht. »Ich fühle den Nieselregen auf meinem Gesicht. Es muss eine leichte Brise wehen, denn der Regen trifft mich auf der linken Seite etwas stärker. Ich höre den Nieselregen auf die Blätter am Boden vor mir rieseln, und hinter mir fallen dicke Tropfen von den Kiefern herunter. Und ich höre die Frösche im Hintergrund. Ah, Tamarack, das ist es – ich glaube, ich hab's! Ich könnte den Klang der Wassertropfen hinter mir behalten und den Regen meine linke Seite treffen lassen, und ich würde geradewegs zur Straße gehen. Ha, wer braucht schon einen Pfad?«

»Wie lange könntest du die tropfenden Kiefern hören? Und was, wenn der Wind sich legt?«

»Gute Fragen«, sagt Amber. »Ich vermute, ich würde mich wieder verirren.«

»Also was kommt nach den Kiefern?«, fragt Kip. »Es sollte noch etwas anderes geben.«

»Mehrere Dinge«, antworte ich. »Die Nacht streckt eine starke, fühlende Hand aus, und du hältst dich nur an ihrem kleinen Finger fest. Ich gebe dir einen Hinweis – es ist etwas so eklatant Offensichtliches in dieser Jahreszeit, dass du es wahrscheinlich als selbstverständlich ansiehst.«

»Die Frösche?«, fragt Kip.

Er hat es, aber sie können es nicht alles zusammensetzen. Wir stellen uns vor, dass wir wieder dort auf dem Pfad sind, wo wir uns der Moorbucht nähern. Der Chor wird mit jedem Schritt lauter, bis wir am Rand des Moores stehen, wo er so schrill ist, dass unsere Ohren schmerzen. Jeder andere Klang ist ausgelöscht: unsere Schritte, unser Atem, die Person vor uns, die Eule, die in der Ferne ruft – alles.

Wir gehen weiter auf dem Pfad, lassen das Moor hinter uns, und die Intensität nimmt langsam ab. Mit jedem Schritt rückt die Welt um uns herum weiter in den Fokus, während andere Klänge sich zu dem Froschchor hinzugesellen. Und doch ist er immer da.

»Beachtet, wie ihr genau erkennen könnt, wo sie sind«, fordere ich sie auf. »Ihr Gesang hat eine scharfe, durchdringende Qualität, die kein Echo erzeugt und leicht zu orten ist. Dafür gibt es einen Grund, den ich jetzt nicht weiter vertiefen werde. Ich möchte es euch überlassen, das herauszufinden. Wie ihr wisst, hat alles seinen Grund. Wenn ihr also der Frosch werdet und versteht, warum ihr singt, wird es euch wahrscheinlich klar werden, warum euer Gesang diese kuriose Eigenschaft besitzt.

Nun zurück zum Thema ›Auf dem Weg bleiben‹. Wie ihr von der Orientierungsarbeit wisst, die wir in der Vergangenheit gemacht haben, müssen wir zwei Dinge wissen, um irgendwo hinzugelangen – woher wir kommen und wohin wir gehen ...«

»Aha!«, sagt Kip. »Die Frösche sagen uns, woher wir kommen, und wenn wir aus dem Kiefernwald heraustreten, schauen wir bereits in die Richtung, in die wir gehen wollen. Sagen wir also, wir behalten den Froschchor in unserem Rücken, dann sollte uns das geradewegs zur Straße führen.«

»So einfach ist das«, sage ich. »Tatsächlich ist es sogar noch einfacher. Wenn wir erst einmal unser indigenes Selbst erweckt haben, wissen wir intuitiv, was zu tun ist, um auf Kurs zu bleiben. Wir strecken im Vertrauen unsere Hände aus, und die Mutter der Nacht wird sie nehmen und uns führen.«

Tipps für das Symbol-Fährtenlesen

Wenn wir unsere Fähigkeit zum Symbol-Fährtenlesen nicht nutzen, lassen wir einen Teil dessen außer Acht, was uns zu Menschen macht. Und wir behindern uns selbst beim Fährtenlesen. Denke daran, dass wir einer Fährte schnell folgen können, wenn wir die Trittsiegel auf einen Blick identifizieren und interpretieren können, anstatt anhalten zu müssen, um Spuren und Zeichen zu lesen. Wenn Fährtenlesen ein Hobby ist, nimm dir Zeit. Wenn du Fährten liest, um dich zu ernähren, sind Geschwindigkeit und Effizienz entscheidend.

Nicht so schnell

Wenn Symbole auf den ersten Blick leicht verständliche Informationen liefern, sind unerfahrene Menschen oft versucht, sie ohne weiteres Nachdenken zu übernehmen. Dies mag bei der Jagd oder als Reaktion auf einen Schatten notwendig sein, aber erinnere dich zu anderen Zeiten daran, wie eine Frage zu sein.

Um dich daran zu gewöhnen, das Symbol zu erfassen, ignoriere die Details der Spur. Sie sind normalerweise ohnehin nicht klar, da die meisten Fährten über schlechten Fährtenleseuntergrund verlaufen und Details der erste Teil der Spur sind, der erodiert. Schau über sie hinaus in die Seele der Spur – das Symbol –, das in der Regel den Körper der Spur überdauert.

Wie in den folgenden Abbildungen zu erkennen ist, sehen die meisten Symbole überhaupt nicht wie die Spur aus. Der rationale Verstand verwirft sie gewöhnlich, weshalb es wichtig ist, dich auf deinen ersten Eindruck, deine intuitive Stimme zu verlassen. Wenn es sich richtig anfühlt – nicht, wenn es Sinn ergibt – kannst du relativ sicher sein, dass du das Symbol erkannt hast und ihm

folgen kannst. Die Beziehung zwischen Symbol und Spur ist wie die zu einer anderen Person: Wenn es richtig ist, fühlt es sich einfach richtig an, egal, was der Verstand sagt.

Stell dir ein Spursymbol als ein Piktogramm vor. Symbol-Fährtenlesen bedeutet, dem Piktogramm in der Spur zu erlauben, sich mit dem Piktogramm zu verbinden, das bereits in unserem Geist existiert. Beachte, dass ich »erlauben« gesagt habe. Da die Symbole bereits da sind, ist unsere einzige Aufgabe, ihnen nicht im Weg zu sein. Wir können diesen Prozess unterstützen, indem wir den Teil unseres Reptiliengehirns, der die Symbole enthält, wiederbeleben. Hier sind zwei Möglichkeiten:

- Zeichne das Symbol des Abdrucks auf den Boden direkt neben den eigentlichen Abdruck. Der Prozess kann neuronale Kanäle öffnen und helfen, das Spursymbol einzuprägen.
 - Stelle immer wieder eine visuelle Verbindung zwischen Abdruck und Symbol her, bis es irgendwann automatisch passt. Nachfolgend findest du Beispiele für mehrere Symboletypen, die du für diesen Prozess verwenden kannst.*
-

Sich zu sehr anstrengen

Manchmal ist das Symbol so offensichtlich, dass wir es übersehen – besonders, wenn wir uns intensiv auf die Spur konzentrieren. Wir erlauben dem Verstand nicht, das zu tun, was er am besten kann, also zu beobachten und frei zu assoziieren. Stattdessen zwingen wir ihn zu analysieren, was das überdeckt, wozu wir uns intuitiv hingezogen fühlen würden.

* Alle Abbildungen und Daten stammen vom Autor, aus persönlichen Sammlungen und denen von Mitarbeitenden, Feldnotizen und Fotos.

Silhouetten

Für kleine Beutetiere ist das Reagieren auf Silhouetten eine Lebensweise. So viele Generationen kleiner Vögel wurden von Greifvögeln verfolgt, dass ein dunkler Schatten, der über sie hinwegfliegt, ihren Kampf-Flucht-Mechanismus auslöst. Ein Greifvogel, der auf einem Ast sitzt, wird nicht annähernd eine so starke Reaktion auslösen wie sein sich bewegender Schatten. Die Reaktion ist so unmittelbar, dass das Schattensymbol in ihrem genetischen Gedächtnis verankert sein muss. Meine Beobachtungen legen nahe, dass der Schatten nicht die Form eines Greifvogels haben muss; er muss sich nur bewegen und etwa die Größe eines Greifvogels haben.

Trotzdem können die Silhouetten von Greifvogel-Familien* für uns eine hilfreiche Bestimmungshilfe sein. Manchmal ist die Silhouette – oder Teile davon – das einzige, was wir wahrnehmen, wenn ein Vogel durch unser Blickfeld flitzt. Mithilfe der Silhouetten kann die Form des Schwanzes oder die Breite des Flügels alles sein, was wir brauchen, um den Vogel zu identifizieren. Wie bei allen Zeichen arbeiten Kenntnisse der Gewohnheiten, des Lebensraumes und des Verbreitungsgebietes Hand in Hand mit den Silhouetten bei der Identifizierung des Vogels. In Abbildung A3.1 sind die Silhouetten der drei gängigen Greifvogelfamilien abgebildet: Bussarde (*Buteo*), Habichte und Sperber (*Accipiter*) und Falken (*Falco*). Mache dich mit ihnen vertraut, bis du sie auf Anhieb erkennen kannst. Dann lass dich von jemandem abfragen, der alles bis auf ein Merkmal abdeckt, wie zum Beispiel den Schwanz oder eine Flügelspitze.

* Anmerkung der Übersetzerin: Als Erinnerung: Der Autor verwendet den Begriff »Familie« in diesem Buch nicht im zoologischen Sinn, sondern mehr im Sinne von »Gruppe«.

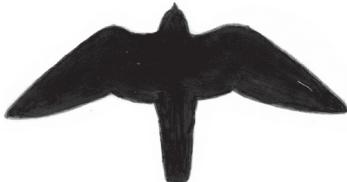
Anhang 3: Fährtenlesen auf einen Blick



Bussarde (*Buteo*)



Habichte und Sperber (*Accipiter*)



Falken (*Falco*)

Abbildung A3.1. Greifvogel-Silhouetten

Formen

Baue

Die meisten kleinen und manche mittelgroßen Säugetiere nutzen Baue als Unterschlupf, als Vorratslager und zur Fortpflanzung. Die Form und Größe ihrer Bauöffnungen bilden Symbole, mit deren Hilfe ihre Besitzer auf einen Blick erkannt werden können. Das Alter und die Nutzung des Baus kann anhand des Erosionsgrades des ausgeworfenen Materials, dem Alter der Vegetation, die darauf wächst, und anderen Zeichen wie Fell und

Nahrungsreste bestimmt werden. Die Lernenden in Kapitel 6, »Fährtenlesen lernen von einem der großartigsten Jäger«, geben eine gute Demonstration der Altersbestimmung, auch wenn sie einige der hier genannten Dinge übersehen haben. Schau dir die Geschichte noch einmal an und versuche herauszufinden, was ihrer Aufmerksamkeit entging.

Zwei Baue, die häufig verwechselt werden, sind die von Dachs (*Taxidea taxus*) und Rotfuchs (*Vulpes vulpes*). Rick beschreibt einen Dachsbau in Kapitel 9, »Großvaterwellen«. Abbildung A3.2 zeigt die Symbole für Baueingänge, gefolgt von einer Tabelle, die Beschreibungen und andere Unterscheidungsmerkmale enthält. Größe und Form eines Baueingangs variiert je nach Gefälle, Bodenbeschaffenheit und dem einzelnen Tier.

Liegeplätze

Ein schneller Blick auf das Bett eines Tieres, auch Liegeplatz genannt, kann eine Fülle an Informationen bereithalten. Ort, Größe und Symbol identifizieren die Art, und der Zustand gibt preis, wann es benutzt wurde. Oft ist es möglich herauszufinden, um welches Tier es sich handelte, und warum sie den Liegeplatz genutzt hat. Vielleicht für eine Rast, als Unterschlupf, als Versteck, zum Stillen oder um sich auf die Lauer zu legen. Liegeplätze befinden sich typischerweise an Orten, die Sicherheit und einen guten Überblick aufweisen. Sie können gegebenenfalls auch Wärme, Unterschlupf oder Schutz vor beißenden Insekten bieten.

Liegeplätze findet man am leichtesten im Schnee, weicher Vegetation und Sand, obwohl auch andere Substrate Abdrücke von Liegeplätzen aufweisen können. In Abbildung A3.3 befinden sich Symbole für einen Hirschliegeplatz sowie den Liegeplatz eines Hundeartigen im Schnee. Beide sind typisch für die jeweilige Familie und variieren in der Größe abhängig von Art und Alter. Winterliegeplätze von Weißwedelhirschen liegen zwischen 75

Anhang 3: Fährtenlesen auf einen Blick

und 110 cm. Stell dir das liegende Tier mit Hilfe der Beschriftungen für die Körperteile vor.

Mit einiger Übung an verschiedenen Liegeplätzen solltest du das Symbol auf den ersten Blick erkennen und dann das Tier innerhalb des Symbols sehen können.

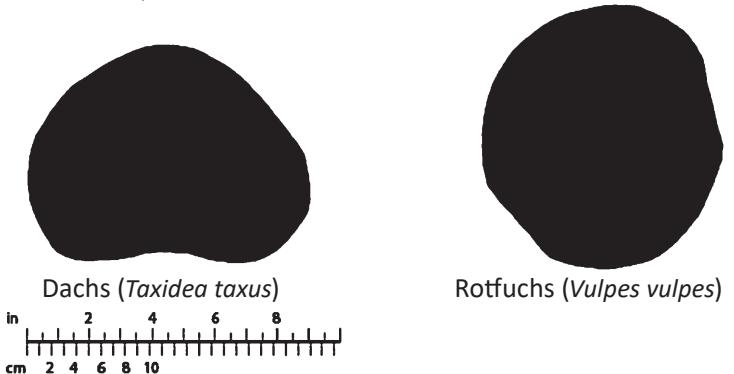


Abbildung A3.2. Bauöffnungen

Bauöffnungen			
Dachs	Elliptisch, durchschnittlich 25 cm (10 Zoll) breit und 20 cm (8 Zoll) hoch.	Oft an der Basis am breitesten, Buckel in der Mitte der Öffnung, ausgeworfenes Material fächerförmig verteilt wegen des Grabstils »Brustschwimmen«.	Waldmurmeltier (<i>Marmota monax</i>) im angrenzenden Kanada (oberer Mittelwesten und West-Zentralkanada), wo ihre Verbreitungsgebiete überlappen. Dachsbaue besitzen oft Krallensspuren an den Seitenwänden. Die Vordereingänge beim Waldmurmeltier besitzen hohe Auswurfhügel, die Fluchtausgänge keine.
Rotfuchs	Oval, durchschnittlich 22 cm (9 Zoll) im Durchmesser, oft höher als breit.	Sehr variable Form, manchmal schmäler in der Nähe der Basis.	Kojote (<i>Canis latrans</i>): Bauöffnungen ähnlich, doch 1,5 bis mehr als doppelt so groß im Durchmesser. Wolf noch 1,5-mal größer.